



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

F., G.: Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

großen Fragen auf der falschen Seite zu finden. Keiner Nothe ist das Licht so ungemüthlich, als ihm consequente Logik der Beweise oder unbefangene Aufnahme der Eindrücke, welche die Welt in seine Seele sendet. Ihn zu belehren, wird so lange vergeblich sein, als es auf dieser Erde noch Gelehrtenhochmuth, Rechthaberei, Verbitterung und Mangel an Urtheil gibt. Er ist unter den deutschen Historikern, welche im Jahr 1866 schwächer und untüchtiger wurden, die auffälligste Erscheinung, leider nicht die einzige.

Vom 25ten Juni an liefen vergebliche Verhandlungen wegen der von Preußen angebotenen Allianz zwischen dem hannöverschen Hauptquartier und dem Cabinet von Berlin. Der König von Hannover nahm dieselben zum Vorwand des Bödgers; in Wahrheit erwartete er den Anmarsch der Baiern, welche unter Andern auch Herr Onno Klopp herangerufen. Militärisch betrachtet war das Alles kläglich. Das Heer der Hannoveraner konnte auch noch am 25ten, am 26ten, ja selbst nach dem Treffen des 27ten über Gotha durchbrechen. Man war zu solchem Entschluß unfähig.

Die von Gotha aber haben sich gerade in jenen Tagen so gehalten, daß sie von Freund und Feind das Prädicat loyaler und ehrlicher Männer verdienen. Dem Herzog hat sein damaliger Entschluß Anspruch auf dankbare Anerkennung der Nation gegeben, welchen die Nachkommen freudiger aussprechen werden, als die Mitlebenden thaten.

### Literatur.

Frankfurt's Schmerzensschrei und Verwandtes. Von K. Braun. (Leipzig bei Otto Wigand.)

Diese Broschüre ist im Spätsommer 1868 zur Zeit des wiener Schützenfestes und der an dasselbe geknüpften großdeutschen Agitation geschrieben. Ihre erste Hälfte enthält in humoristisch-satyrischem Gewande eine Schilderung der eigenthümlichen Vorstellungen und Ideale, welche die frankfurter Republicaner sich von der Zukunft Deutschlands gemacht haben, selbstverständlich zu dem Zwecke und unter der Bedingung, daß die gute Stadt Frankfurt dabei nicht zu kurz komme und gleichsam Herz und Magen des deutschen Föderativstaates sei und bleibe. Das Hauptgewicht möchten wir nicht auf diesen ersten Theil der vorliegenden Schrift, sondern auf den zweiten legen, welcher den Ton plötzlich ändert, den Schalk bei Seite setzt und des Verfassers Anschauungen über die Rolle entwickelt, welche Frankfurt als preussische Stadt unter den übrigen preussischen Städten einzunehmen haben werde. Die Nothwendigkeit größerer administrativer Unabhängigkeit der Städte und Communen, ganz besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, wird mit aller Schärfe hervorgehoben und den Frankfurtern der Rath erteilt, in der Führerschaft auf diesem Gebiet Ersatz zu suchen für den Verlust jener vielbeklagten frankfurter Größe und Freiheit, welche in Wahrheit niemals bestanden. Von ganz besonderem Interesse werden der Mehrzahl der Leser die Mittheilungen sein, welche der Verfasser über den wirtschaftlichen Stillstand und die unheilvolle Isolirung macht, zu welcher Frankfurt sich in denselben Tagen verurtheilt sah, welche heute als große Erinnerungen beklagt werden. Die Geschichte von dem Handelsvertrage, welchen Frankfurt mit England abzuschließen versuchte, ist in dieser Beziehung ganz besonders lehrreich und verdiente es wohl in den weitesten Kreisen gekannt zu werden.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freitag u. Julius Eckardt.  
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gütbel & Wegler in Leipzig.

## Sophonisbe, Tragödie von Emanuel Geibel.

Stuttgart, J. G. Cotta. 1868.

Der Dichter ist der berühmteste unter den lebenden deutschen Lyrikern, er ist einer der jüngsten und letzten Dichter aus jener großen Blüthezeit deutscher Lyrik, welche die hundert Jahre von Klopstock bis zu den politischen Kämpfen der Gegenwart umfaßt, er ist uns auch als Patriot ein werther Bundesgenosse und wir wünschen bei der Besprechung seines letzten gedruckten Dramas ihm völlig die Achtung zu erweisen, welche er in seinem Volke beanspruchen darf. Denn, für uns, die wir mit anderen Mitteln und auf anderen Bahnen die idealen Bedürfnisse der Nation in die Wirklichkeit umzusetzen suchen, ist sein Haupt durch die letzten Strahlen einer scheidenden Sonne deutscher Poesie verklärt. Nicht als ob unserem Leben die Poesie selbst schwände — sie wird dem Deutschen nicht vergehen, solange er auf der Erde dauert —; aber das künstlerische Gestalten ringt in der Gegenwart wieder in neuer Weise, jugendlich und unbeholfen, oft noch mit schwacher Kraft darnach, die übermächtigen realen Bedingungen unseres Lebens poetisch zu verklären. Und bei dieser modernen Kunst ist die Lyrik nicht mehr, wie sie in der nächst vergangenen Periode war, der Quell, in welchem am schönsten und reichlichsten das poetische Empfinden herausquillt.

Ungern übt dieses Blatt jetzt Kritik an poetischen Werken. Die Zeit liegt hinter uns, wo falsche Richtungen eine ernste Gefahr bereiteten, der angestrengte Kampf um den deutschen Staat hat fast alle Talente, auch die schreibenden, auf seinen Schlachtfeldern gesammelt; wer jetzt freudig und mit Behagen der Poesie allein lebt, der hat, so scheint uns, besondern Anspruch auf Anerkennung und freundliches Entgegenkommen, denn er ist ein Bewahrer und Fortbildner des gemüthvollen Ausdrucks, welchen unsere Nation während ihrer politischen und socialen Arbeit durchaus nicht missen darf. Deshalb soll hier das neue Drama von Geibel vorzugsweise dazu benutzt werden, um einen einzelnen Proceß des dichterischen Idealsirens deutlich zu machen: die Umwandlung einer geschichtlichen Anekdote in eine dramatische Idee und Handlung.

Grenzboten I. 1869.

Der historische Stoff Sophoniba gehört zu den weitberufenen, welche seit vierthalbundert Jahren sehr häufig Verwerthung für das Drama gefunden haben. Wer Alles sammeln und lesen wollte, würde wahrscheinlich weit mehr als zwanzig gedruckte Bearbeitungen zusammenbringen. Die ältesten kunstgerechten waren: italienisch von Gio Giorgio Trissino (aufgeführt um 1514, gedruckt 1524), französisch von Mairet (1634) und Corneille (1663), deutsch von Lohenstein (1680), englisch von Thomson (1730); die letzten deutsch von Hersch und Geibel. —

Schon dem Alterthum hat die Anekdote selbst häufig die Phantasie beschäftigt. Von einer dramatischen Verwerthung derselben bei den Römern ist uns Nichts überliefert; daß sie vorhanden war, möchten wir aus der häufigen Erwähnung durch die Geschichtschreiber — Livius, Appianus, Cassius Dio und Zonaras, und Diodorus — schließen, ferner daraus, daß auch die Maler sich den Stoff nicht entgehen ließen. Ein leider unvollständig erhaltenes Wandgemälde von Pompeji, welches offenbar mangelhafte Copie eines bessern Originals ist, stellt den Moment dar, wo Sophoniba auf dem Brautlager die Giftschale in Gegenwart des Scipio leert. Der wohlbekannte Portraitkopf des ältern Scipio Africanus macht den dargestellten Moment zweifellos.\*)

Die überlieferte geschichtliche Anekdote ist nach Livius folgende: Die Carthagerin Sophoniba, Tochter des Hasdrubal, Enkelin des Gisgo, nahe Verwandte des Hannibal, ein Weib von ungewöhnlichem Geist und von bezaubernder Schönheit, schlaue Punierin und leidenschaftliche Patriotin, wird von ihrem Vater um 304 v. Chr. dem numidischen König Syphax vermählt, um diesen auf die Seite Carthago's herüberzuziehen. Ihr Gemahl wird, nachdem Scipio in Afrika gelandet ist, von dessen Unterseldherrn Lilius und von Masinissa dem Bundesgenossen der Römer, besiegt und gefangen. Masinissa, damals noch in blühender Jugend, Prätendent eines Königsstuhls in Numidien, hatte ruhmvoll unter Scipio in Spanien gedient, darauf um die Krone seines Heimathlandes mit dem Nachbarkönig Syphax und dessen numidischer Partei hartnäckig Kampf geführt; er war durch gehäufte Abenteuer und Heldenthaten zu einem berühmten Kriegsmann geworden, obgleich seine Reiterhaufen wiederholt durch die Uebermacht des Syphax zerstreut wurden. Unzerstörbar erschien sein Leben, übermenschlich sein Muth, er selbst gewaltig an Leib und Geisteskraft — als er im Alter von 90 Jahren starb, war der jüngste seiner Söhne 4 Jahr alt — ganz das Ideal eines

\*) Von Visconti erkannt; vgl. darüber: Der Tod der Sophoniba auf einem Wandgemälde. Von Otto Zahn. 1859. — Das Wandbild ist deshalb von großer Bedeutung, weil es uns Anschauung von der historischen Malerei des Alterthums gibt, die man lange viel zu niedrig geschätzt hat. — Der Name der Heldin ist nicht Sophonisbe, sondern nach den ältesten Handschriften des Livius und Appianus Sophoniba, im Punischen — nach gütiger Mittheilung wahrscheinlich Sefan-i-bal, Schutz Gottes.

africanischen Helden. Jetzt nach der Schlacht ritt Masinissa dem Rätius voraus nach Cirta, der Hauptstadt des Syphax. Als er zum Königspalast kam, trat ihm Sophoniba entgegen, sank zu seinen Füßen und beschwor mit schmeichelnder Innigkeit, nur er, der Sohn des Landes, möge über ihr Leben verfügen, sie aber nimmer der hochmüthigen Feindschaft der Römer ausliefern. Auch Masinissa wurde von plötzlicher Leidenschaft für die Unwiderstehliche ergriffen, er versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, und vermählte sich auf der Stelle mit ihr, weil er sie nur als seine Gemahlin retten könne. Als Rätius dies erfuhr, verlangte er unwillig die Auslieferung der Sophoniba, überließ endlich auf das Bitten des Masinissa die Entscheidung dem Scipio. Diesem aber erschien die hastige Vermählung als gefährlich. Denn als er den gefangenen Syphax, der einst auch sein Gastfreund gewesen war, vor sich führen ließ und wegen der Feindschaft gegen die Römer schalt, da legte Syphax, von Zorn und Eifersucht gestachelt, die ganze Schuld seiner Feindschaft auf das Haupt des dämonischen Weibes und warnte den Scipio, sie werde den Masinissa ebenso bethören, wie ihn selbst. Als nun Masinissa im Lager erschien, empfing ihn Scipio gütig, mahnte ihn in vertrauter Unterredung eindringlich an die hohen Zielpunkte seines eigenen Lebens und an die Treue und Selbstüberwindung, die er ihm oft bewährt, und forderte von ihm die Auslieferung der gefährlichen Feindin. Masinissa brach in Thränen aus und suchte vergebens den Willen Scipio's zu beugen. Der Römer blieb fest. Da that Masinissa das Letzte, um der Geliebten sein Wort zu halten: er übersandte ihr das Gift, welches er sich selbst für den äußersten Fall durch einen vertrauten Sklaven verwahren ließ, und dazu die Botschaft, nur dadurch könne er ihr seine Treue erweisen, daß er sie nicht lebend in die Hände der Römer kommen lasse. Stolz empfing die Frau den Becher. „Ich nehme das Hochzeitsgeschenk an, und mit Dank, wenn der Gemahl Anderes nicht zu senden vermochte; nur das melde ihm, ich würde besser sterben, wenn ich nicht bei meiner Leichenseier mich vermählt hätte.“ So leerte sie den Becher.

Das ist der Bericht des Livius, welchem man ansieht, daß bereits die Sage und vielleicht die Kunst an der Ausmalung der Anekdote gearbeitet hatte. Andere Erzähler bringen die Einzelheiten dieser Geschichte durch kleine poetische Zusätze in festere Verbindung: Masinissa sei schon früher als Jüngling der Sophoniba verlobt gewesen; ferner, sie habe ihm, da er als Sieger der Hauptstadt Cirta nahte, einen Boten entgegen sandt, der die Vermählung mit Syphax durch Zwang entschuldigte; dann, Masinissa habe ihr selbst im Geheimen auf fliegendem Rosse das Gift gebracht und die Wahl gelassen, ob sie lieber trinken wolle, oder aus freiem Willen sich den Römern überliefern. Nur diese Worte habe er gesprochen, dann sei er davon gejagt, sie

aber habe der Amme den Becher gezeigt, diese ermahnt, nicht zu weinen, denn sie sterbe rühmlich, und habe hochsinnig den Becher geleert. Masinissa aber habe den Boten der Römer die Todte gezeigt und sie königlich bestattet. Diese letzten Zusätze des Appian sind zuverlässig Folge einer Zurichtung des Stoffes durch die Kunstpoesie.

Es ist eine bewegliche Geschichte, sehr anziehende Charaktere, heftig aufbrennende Leidenschaften und starker Conflict derselben, höchst dramatische Situationen: und doch giebt es wenig Stoffe aus alter Zeit, welche dramatischer Behandlung so spröde widerstreben. Keinem der namhaften Dichter, welche sich an diesem Stoffe versucht haben, ist das dramatische Zurichten der Handlung gelungen. Zunächst stört für das Drama das Fremdartige in den Sitten und der Empfindungsweise beider Helden, gerade das, was dem Hörer die epische Ueberlieferung reizend machen hilft. Der dramatische Dichter hat die Aufgabe, seine Personen im Lichte der Bühne drei Stunden lang so handeln zu lassen, daß sie ihr geheimstes Inneres ausschließen und daraus ihr Thun erklären. Wenn aber der Zuschauer ihren Kampf mit dem Leben in warmer Theilnahme verfolgen soll, so ist eine unabwiesbare Voraussetzung, daß sie in ihren wichtigen Lebensäußerungen ihm verständlich und interessant bleiben. Dazu ist vor Allem nöthig, daß sie im Ganzen unter der Herrschaft derselben Sittengesetze und Lebensordnungen stehen, welche wir haben, oder welche wir als ein historisches Moment in der Bildung unseres Volkes zu würdigen gewöhnt sind. Es würde bei diesem Stoff also zunächst die doppelte Vermählung der Sophoniba eine Klippe sein. Die Tragödie von Corneille ist unter Anderem daran gescheitert, wie ihm schon Voltaire vorwarf, und er selbst hat vergebens versucht, sich in einer Vorrede deshalb zu entschuldigen. Denn es nützt dem Drama Nichts, wenn Corneille versichert, daß nach antiker Rechtsanschauung durch die Gefangenschaft des Syphax auch seine Ehe mit der Sophoniba gelöst worden sei. Uns bleibt die erste Ehe ungemüthlich und höchst störend für die folgenden Wirkungen. Aber Syphax ist ja ohne Mühe zu beseitigen. Da der Dichter unleugbar das Recht hat, den Stoff nach dem Bedürfniß seiner Kunst umzuformen, so mag der erste Gemahl der Sophoniba in dem Treffen fallen, er ist für die spätere Handlung unschwer zu entbehren. Auch Geibel läßt den Syphax zu rechter Zeit sterben und bei ihm ist die erste große Bewegung im Charakter der Sophoniba gehaltener Schmerz um den Tod des Gemahls in verlorener Schlacht. Leider liegt das für unser Ethos Unbehagliche nicht allein in der Doppelehe der Sophoniba, sondern in dem ganzen Verhältniß des orientalischen Mannes zur Frau. Neben einer plötzlich aufgeregten Leidenschaft, welche stürmisch fordert, frei von unsern Rücksichten auf Anstand und Ehre, ist auch Grundlage der Erzählung eine weit niedrigere Stellung des Weibes, welches auch als Herrin

des Harems noch Sclavin des Gemahls ist, über deren Leben und Tod er unbedingtes Recht hat. Nach Anschauung seiner Zeitgenossen war Masinissa, als er der Gemahlin den Giftbecher sandte, nur kluger Politiker, der das Kleinere dem Größeren, sein Weib einer Königskrone opferte; und wird er bei der gewöhnlichen Disposition der Handlung auf der Bühne verächtlich. Und dagegen hilft keine Entschuldigung, welche ihm der Dichter gönnt, sogar nicht Pflicht und Eidestreue gegen die Römer, wenn nämlich seine Umstimmung an den Höhenpunkt der Handlung fällt, also wie in der Anekdote das entscheidende Moment des Stückes wird. Wir Germanen vermögen die Charaktere in dem Drama tiefer zu fassen und mehr von innerem Widerspruch in ihre Natur zu legen, als die Hellenen, in deren Tragödie jede Umstimmung des Helden durch menschliches Einreden für einen tödtlichen Fehler des Stückes galt; aber auch bei uns muß der Held seiner Umgebung an Energie des Willens und Thatkraft überlegen sein, sonst erlahmt das Interesse. Geibel hat auch das richtig empfunden: er gibt den Masinissa ganz auf, Sophoniba verbündet sich ihrem Jugendgeliebten, im zweiten Act nur aus Patriotismus. Aber der Dichter hat diesen Helden noch schlechter behandelt, als nöthig war, denn Masinissa läßt sich sofort zum Abfall von den Römern verleiten, er erweist sich als ausgezeichnet unpraktisch, indem er die Sophoniba mit in das römische Lager nimmt, damit sie auf seine Numidier wirke, und er läßt sich dort gar noch von Scipio vor seinem Abmarsch überraschen und wieder auf der Stelle (im dritten Act) so imponiren, daß er ihm die Sophoniba zur Verfügung übergibt, worauf er aus dem Stück verschwindet. Von da an wird Scipio Gegenspieler der Heldin und die innern Conflictc verlaufen zwischen dem Römer und der Karthagerin. Offenbar zu spät für detaillirte Ausführung und nicht zum Vortheil für den Charakter der Heldin. Zuerst war es Syphax, dann Masinissa, dann Scipio: Sophoniba wird dadurch unter der Hand in eine stolze unbefriedigte Dame verwandelt, welche den Rechten sucht. Als sie ihn gefunden und eine zarte Annäherung zwischen Beiden erfolgt ist, läßt sie sich durch ein Geklatsch der Dienerschaft, daß Scipio sie nur schone, um sie im Triumph aufzuführen, so weit aufwühlen, daß sie ihn zu erdolchen beschließt. Glücklicherweise kann sie vor der That, nachdem sie bei Nacht in sein Zelt geschlichen ist, nicht unterlassen, einen unvollendeten Brief Scipio's an den Senat vom Tische zu nehmen und zu lesen, worin ihrer gemüthvoll und in großen Ehren gedacht wird. Da weckt sie selbst den Scipio, wird durch seine besänftigende Worte und durch die Nachricht von dem freiwilligen Tod ihrer Vertrauten an den unsühnbaren politischen Gegensatz gemahnt, spricht ihre Empfindung würdig und innig gegen den Geliebten aus und ersticht sich selbst mit dem Dolch, den ihr der sterbende Syphax aus der Schlacht gesendet hatte.

Bei solcher Behandlung ist zunächst den Personen ihr Knochengeriist aus dem Leibe genommen, Alles erweicht, die Härten verschliffen, das Charakteristische abgestreift; Masinissa ist ein elender Schwächling geworden, Sophoniba eine Frau, wie aus der modernen weltbürgerlichen Gesellschaft vornehmer Russen und Polen, an denen eine Nationalität nur aus gelegentlicher Erwähnung ihres Patriotismus zu erkennen ist, und Scipio, die stattlichste Figur, die man gern mit jedem Tüchtigsten vergleichen möchte, wird ein wenig zu sehr beredter, schönempfindender, tapferer General mit deutschen Augen, etwa wie Herr v. Gablenz. Die treibenden Motive endlich, das verspätende Anziehen der Rüstung, jene Idee Sophoniba zur Verführung der Numidier in das römische Lager zu schmuggeln, die Verleumdung, daß Scipio die Sophoniba für den Triumph aufbewahre, endlich das verständige Lesen des Briefes vor dem projectirten Meuchelmord sind sämmtlich übel erfundene Uebereilungen der Helden oder Motive des Lustspiels. Das Alles läßt sich nicht verschweigen. Aber trotzdem hat das Stück ein ächter Dichter gemacht. Ton und Farbe sind durchaus eigenartig, viele colorirende Episoden geben fast allzu reichen Schmuck und eine Stimmung, wie man sie durch ein reizendes orientalisches Märchen erhält, die edle gehobene Sprache wird im Höhenpunkt: Scipio unter den Numidiern, und in der Katastrophe zu schönem Pathos. Das Kunstwerk ist in mehren Hauptsachen nicht gelungen, aber der Künstler bleibt dem Leser werth.

Was endlich blieb bei solchen Aenderungen von der alten Anekdote? Es ist wahr, der Dichter ist dem Stoff gegenüber souverän, nur durch die Lebensbedingungen seiner Kunst beschränkt; aber er wird sich doch sehr zu hüten haben, daß der Stoff sich nicht unter seinen Aenderungen völlig verflüchtige. Es hatte guten Grund, wenn die Franzosen unter Ludwig XIV. sich gern rühmten, daß die Handlung ihrer Stücke ganz dem geschichtlichen Stoff entspräche, denn die Freude an historischer Treue bewirkte wenigstens, daß sie in der Handlung, wenn auch nicht in den Charakteren, Vieles vermieden, was gesundem Menschenverstand ungereimt erscheint. Jede Umbildung des Stoffes, welche die Bedürfnisse moderner Kunst in fremde Culturzustände trägt, setzt auch in Gefahr, innere Widersprüche und greifbare Unwahrscheinlichkeiten zu schaffen; in der alten Erzählung ist Sophoniba, dem Masinissa zu Knieen liegend und das gebotene Gift trinkend, immer Sclavin des Siegers oder Gemahls; der Dichter aber freut sich ihres hohen Sinnes, der stolzen Vaterlandsliebe, welche grade im Contrast zu ihrer unfreien Lage reizvoll hervortreten. Sein schöpferisches Bestreben ist, diese hohen weiblichen Eigenschaften recht mächtig herauszutreiben und dem Hörer imponirend zu machen, er findet dafür solche Situationen, also neue Theilstücke der Handlung, in denen die fürstlichen Qualitäten der Sophoniba: königliche Gesinnung, Herrschaft über die Seelen sich auch in

der Action durchaus anschaulich machen, und er merkt wahrscheinlich nicht, daß seine Heldin seitdem in einer Weise unter den Männern umherfährt und Wirkungen austheilt, welche an der wirklichen Sophoniba äußerst anstößig gewesen wären und sich zu den benutzten Situationen der alten Anekdote gar nicht mehr fügen. Freilich, auch die bescheidene That, ja treuestes Anschmiegen an die historische Ueberlieferung vermögen jene innere Dissonanz nicht wegzubringen, welche fast immer zwischen altem Sagenstoff und dem Gemüthsleben des modernen Dramas ist. Wir sind sehr gewöhnt, hellenische Heldenzeit in der Kunst zu verwerthen, und haben vielleicht das unbefangene Urtheil über zahlreiches Peinliche in der Schule verloren. Aber einer späteren Zeit wird doch die Iphigenie von Göthe nebst dem milden König Thoas und Orest trotz ihrer edlen Poesie als ein unheimliches Gedicht erscheinen, in welchem die Tochter einer Familie mit menschenfresserischen Gewohnheiten in einem Lande, wo Menschen geopfert werden, so sinnig über das Schicksal der Frauen reflectirt. — Nicht hier ist der Ort auszuführen, wie die Charaktere leiden; je mehr neue Handlung ihnen zueufunden wird, um so mehr verlieren sie die Färbung, welche sie in der ursprünglichen Erzählung hatten, die Personen und die Situationen schweben zuletzt ganz in der Luft und sind darauf angewiesen, sich in den traditionell überlieferten Situationen unserer Bühne pathetisch declamirend und schönseelig zu bewegen.

Aber es muß hier auch bemerkt werden, daß Geibel bei diesem Stoff zwingende Veranlassung hatte, einen Theil der Handlung neu zu erfinden, denn die Heldin Sophoniba verharret nach dem ersten Momente des Fußfalls vor Masinissa in der Erzählung thatlos bis zu dem Momente, wo sie den Giftbecher leert, und Masinissa, der weit heftigere Bewegungen und Wandlungen hat, ist zum ersten Helden nicht geeignet.

Auch das Stück Geibel's löst nicht das alte Problem: ob der Stoff Sophoniba überhaupt für das Drama brauchbar sei. Wer aber ein Dichter ist, darf das nicht von vornherein verneinen, denn er soll das fröhliche Vertrauen behalten, daß die Dichterkraft über jedes stoffliche Hinderniß zu siegen vermag; es bedarf nur des rechten Mannes und der rechten Stunde. In der That geht es mit manchen dieser technischen Schwierigkeiten wie mit dem Ei des Columbus: ein kleiner Eindruck in die harte Schale und das Ungefügte steht auf den Bretern. Dieses Blatt hat durchaus nicht den Ehrgeiz, einen neuen Plan vielen berühmten Versuchen gegenüberzustellen; nur auf einen Umstand soll hier aufmerksam gemacht werden. Das Theilstück der historischen Anekdote, welches bis jetzt noch immer — so viel dem Schreiber bekannt — zum Drama verwerthet wurde, die Ereignisse von der Niederlage des Syphax bis zum Tode der Sophoniba enthalten in Wahrheit nur Stoff für drei große Scenen: Kniefall der Heldin

vor dem Helden und Verbindung Beider, dann Scipio und Masinissa, d. h. Reaction in der Seele des Helden, drittens Schlußwirkung und Katastrophe; das aber ist in der That nur Umkehr und Schluß eines Drama, Act vier und fünf. Alles was diese Momente unserer Empfindung tragisch machen würde: Leidenschaft, Spannung, Schuld, Verhängniß fehlt dem Stoff und bisher allen seinen Dramen. Dies Alles aber muß aus der früheren Geschichte des Masinissa und der Sophoniba genommen werden. Es ist gar nicht nöthig, dafür viel zu erfinden; bei Livius steht Manches davon: wie Masinissa gegen die Grenzen des Syphax seine Raubzüge macht; wie Hasdrubal mit der Tochter den Gastfreund Syphax besucht u. s. w.

Der Dichter also, welcher die Aufgabe lochend findet, eine junge vorführerische kluge Diplomatin von punischem Blut mit der heißen Leidenschaft und Heldenkraft eines numidischen Häuptlings zu gesellen und Beiden dadurch ein tragisches Schicksal zu schaffen, welches die Heldin vernichtet, der müßte Beiden doch zuerst unbefangenen Antheil gewinnen, indem er ihre auflodernde Leidenschaft unter günstigen Verhältnissen darstellt, verschieden temperirt nach ihrem Charakter, vielleicht so motivirt, daß Masinissa die Sophoniba und ihren Vater auf der Reise zu Syphax gefangen nimmt und ritterlich beschützt. Und ferner im zweiten Act, daß der staatskluge und doppelzüngige Hasdrubal den Masinissa täuscht, dazu die Tochter zum nichtwissenden Werkzeug gebraucht, etwa durch den Vorwand, den Masinissa mit Syphax auszusöhnen; dann im dritten Act daß Sophoniba dem Syphax wider ihrer Seele Wunsch vermählt wird und Masinissa verrathen und in finsterner Leidenschaft sich aus Cirta in das Lager des Scipio rettet und den Römern zuschwört. Ferner im vierten Act, daß Masinissa seine Rache an Syphax in der Schlacht nimmt und wieder der Sophoniba gegenüber tritt, in welcher jetzt auch das heiße Gefühl überwindet, und daß Beide dem Verhängniß verfallen, welches ihnen die Vergangenheit bereitet, er, weil er ein Parteigänger Roms geworden, sie, weil sie den Geliebten zu den Römern gescheucht hatte.

Ob auf solcher oder ähnlicher Grundlage ein gutes und wirksames Stück aufzubauen wäre, das würde unter Anderem davon abhängen, ob es dem Dichter gelänge, die Handlung in wenigen Personen und großen Situationen zusammenzuschließen, und ob er im Stande wäre, die Charaktere der beiden Helden durch reiches charakteristisches Detail lebendig zu machen.

Bequemer ist der Stoff freilich für die große Oper.

G. F.